Grünberger  Wochenblatt.

Herausgeber: Buchdrucker Krieg.

Stück 24.

Sonnabend den 10. Juni 1826.

Herr Lukas.

In England, wo die Sonderlinge zu Hause sind, lebte vor geraumer Zeit ein wunderlicher Heiliger, Namens Lukas, der eben so viel Grillen als Geld hatte. Er trieb Kaufmannschaft, und scharrte ein so ansehnliches Vermögen zusammen, daß er (wie man auf jener Insel zu sagen pflegt) wenigstens funfzig tausend Pfund Sterling werth war. Daher hielt er sich für einen überaus wichtigen Mann. Allein der Tod hatte vor ihm und seinem Golde keinen Respekt, sondern legte ihm in den besten Jahren seines Lebens den Handel, und lieferte ihn dahin, wo der Bettler eben so viel gilt, als der Herr einer Million.

Aber auch in diesem Lande der Gleichheit wollte der hochwerthe Herr Lukas vor andern Menschen etwas voraus haben. Er richtete sich daher einige Jahre vor seinem Hintritt ein prächtiges Zimmer ein, worin er, von minder werthen Sterblichen gesondert, bis zum jüngsten Tage ausschlafen wollte. Es befand sich im Untergewölbe einer Kirche; der Fußboden war mit Cedernholz getäfelt, und die Wände schmückten seidne Tapeten. Hier sollte sein vergoldeter Prunksarg stehen, den er an allen Seiten, wie eine Staatskutsche, mit Fenstern von Kristallglas verzieren ließ, ungeachtet niemand begreifen konnte, was der seltsame Mann noch dann zu sehen hoffte, wenn einst seine Augen vom Tode versiegelt seyn würden. Er wollte vielleicht den Kirchner belauschen, dem er es in seinem Testamente, gegen einen gewissen Jahrlohn, zur Pflicht machte, sein elegantes Grabzimmer täglich zu reinigen und auszustäuben.

Diese Anordnung war im Grunde nicht zu tadeln; denn die Kirchner in England mögen bequeme Herren seyn.

Daß Herr Lukas einen Sparren zu viel hatte, bewies sein ganzes Testament, und unter andern folgende Klausel:

„Ich verordne, daß jährlich an meinem Todes=„tage ein großes Gastmahl mir zu Ehren angestellt, „und meine Gesundheit dabei getrunken werde. „Doch ehe man zur Tafel geht, soll sich die ganze „Gesellschaft der Eingeladenen in einem feierlichen „Zuge zur Kirche begeben, und einer von ihnen „mit lauter Stimme in mein Begräbniß hinab „rufen: Herr Lukas, wie befindet Ihr „Euch?" —

Man that dem Querkopf seinen Willen. Der Vormund seiner einzigen Tochter und Erbin gab jährlich einen köstlichen Schmaus, und man trank so wacker auf die Gesundheit des grillenhaften Stifters, daß mancher ehrliche Gast seine eigene Gesundheit dabei zusetzte. Auch die Prozession ward richtig gehalten. Sämmtliche Herren und Damen zogen paarweise in die Kirche und versprachen sich von diesem Spaziergange wenigstens den Nutzen, daß er ihre Eßlust vermehren werde. Aber Herr Lukas ließ die Frage nach seinem Befinden — ungeachtet sie immer die mächtigste Baßstimme in der Gesellschaft über sich nahm — jederzeit unbeantwortet.

Als man diese Posse fünf oder sechs Mal gespielt hatte, war Fanny, seine hinterlassene Tochter, sechzehn Jahre alt. Die Natur scheint bisweilen die Schooßtöchter des Glücks durch Häßlichkeit demüthigen zu wollen; dieß war aber hier nicht der Fall. Fanny hatte von ihr die freigebigste Aussteuer von Reizen erhalten, und zog mit den zwei Magneten, Schönheit und Reichthum, eine Schaar von Anbethern an sich.

Unter diesen war der vormalige Buchhalter ihres Vaters, Herr Vox, der längst den sehnlichsten Wunsch hegte, ein eben so werther Mann zu seyn, wie weiland sein Prinzipal. Er glaubte das Brett am dünnsten Flecke zu bohren, wenn er sich den Lukasischen Nachlaß antrauen ließe; dieses Geschäft ging aber nicht so leicht von statten, als er sich einbildete. Fanny's Abneigung gegen seine Person war zu groß, als daß seine Zärtlichkeit dieselbe hätte überwältigen können.

Dem kleinen, kugelrunden Herrn Vox fehlten freilich alle erforderliche Eigenschaften eines anmuthigen Liebhabers. Der Winter des Lebens hatte schon sein Haupt mit Schnee bestreut; sein flaches geistloses Gesicht glich einem Zählbrette, und alles, was er sprach, war so trocken wie das Einmaleins. „Ach, schöne Miß!" wehklagte er eines Tages: „wie können Sie so kaltsinnig, ich möchte fast sagen so undankbar gegen mich seyn! Wie oft hab' ich Sie, als Kind, auf meinen Knieen gewiegt, auf meinen Armen getragen!" — Fanny unterbrach ihn durch ein lautes Gelächter. „Ich geb' Ihnen den Vorwurf der Undankbarkeit zurück, Herr Vox!" sagte die Lose. „Sie hätten aus demselben Grunde, den Sie gegen mich anführen, Ihre alte Wärterin heirathen sollen." — Dergleichen herbe Pillen bekam der arme Buchhalter so oft zu verschlucken, als er den Mund öffnete, um von seiner Herzensangelegenheit zu sprechen. Er hatte sich, so ein guter Rechnenmeister er übrigens war, bei seinem Heirathsplane durchaus verrechnet. Die Liebe sollte ihm die Pforten des Glücks aufthun, und sie selbst war es, die ihm einen Riegel vorschob, indem sie einem jungen raschen Seemann Gelegenheit machte, in Fanny's Herzen zu ankern.

Der Schiffslieutenant Richard und Herr Box glichen sich wie Apoll und ein ziegenfüßiger Waldgott. Kein Wunder also, daß Fanny, die ein Paar recht gesunde Augen hatte, den schönen blühenden Jüngling dem alten grauen Männlein vorzog. Ihr Vormund, ebenfalls ein Kauf- und Handelsherr, sah Anfangs dazu scheel, weil er den Offizier für einen armen Glücksritter hielt, der blos auf das Vermögen seiner Mündel Jagd mache; aber Richard beurkundete ihm eine unfehlbare Anwartschaft auf den ansehnlichen Reichthum eines achtzigjährigen Oheims, der die Gutherzigkeit hatte, sich selbst, am Rande des Grabes, alle Bequemlichkeiten des Lebens zu entziehen, und Schätze für seinen Neffen zu sammeln, der ihm täglich den Tod wünschte. Nun stand der Vereinigung der Liebenden nichts weiter im Wege, und die Verlobungsfeier ward angesetzt.

Der ökonomische Vormund wählte dazu den Todestag des Herrn Lukas, weil an demselben ohnedieß große Tafel gehalten werden mußte. Herr Box hatte in den vorhergehenden Jahren dem Sterbeschmause jederzeit beigewohnt, und ward auch dieß Mal dazu eingeladen; er ließ sich aber mit Krankheit entschuldigen. „Der arme Mann!" sagten die Spötter: „Fanny's Korb hat ihn wund gedrückt."

Die Gesellschaft that vor der Tafel die gewöhnliche Wallfahrt in die Kirche. Richard, der König des Tages, ward zum Sprecher gewählt, und rief hinunter in die Gruft: „Herr Lukas, wie befindet Ihr Euch?" — „Schlecht!" — schallte dumpf die Antwort zurück.

Alle Gesichter erbleichten. Die Herren standen wie Säulen, und ließen die Hüte fallen; die Damen stießen ein Zetergeschrei aus, und taumelten auf die nächsten Bänke. Nur Richard blieb unerschrocken, und rief hinab: „Wer sprach da unten?"

„Der, den Du fragtest!" — antwortete die vorige Stimme, die alle Anwesende, welche mit dem seligen Lukas Umgang gepflogen hatten, für die seinige erkannten.

„Sprich weiter! Was willst Du?" donnerte Richard den ächzenden Geist an.

„Ich habe keine Ruhe im Grabe!" —

„Was stört Dich?" —

„Die Heirath meiner Tochter, die sie gegen meinen Wunsch und Willen vorhat." —

Fanny sank in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich selbst kam, erklärte sie ihrem Geliebten: sie könne seine Gattin nicht werden.

Richard beschwor sie, sich zu fassen, und suchte mit flammenden Augen den Kirchner, der in der Ferne stand. „Komm' Er doch näher, mein Freund! Was hält Er von dieser wunderbaren Sache?"

Der Kirchner zuckte die Achseln, und versicherte seufzend: er habe einen solchen Auftritt vermuthet.

„So? — Aus welchem Grunde?" —

„Ich hörte seit einiger Zeit, so oft ich allein in der Kirche war, ein schauderhaftes Gepolter in der Gruft, und bisweilen ein jämmerliches Aechzen und Stöhnen." —

„Vermuthlich ein Katzen- und Rattenkrieg. Wir wollen mit einander hinab steigen." —

„Nicht um ein Königreich!" rief der Kirchner, und sprang einige Schritte zurück.

„Nun, so geh' ich allein. Geb' Er mir den Schlüssel!" —

Der Kirchen-Kastellan schlug dieses Verlangen rund ab. „Es läuft gegen meine Pflicht,“ sprach er, „die mir anvertrauten Schlüssel aus den Händen zu geben, und überdieß hat der selige Herr in seinem Testamente angeordnet, daß man sich nur von oben hinab nach seinem Befinden erkundigen solle.“ —

„Umstände verändern die Sache,“ entgegnete Richard. „Da sich Herr Lukas, wie er sagt, übel befindet, so ist's Schuldigkeit, ihn zu besuchen. Drum her mit den Schlüsseln! Ich stehe sonst so lange hier Schildwache, bis jemand aus der Gesellschaft dem Herrn Pfarrer den Vorfall gemeldet hat.“ —

Der Kirchner entfärbte sich, trippelte ängstlich herum, sprach unvernehmliche Worte mit sich selbst, und überreichte endlich mit zitternder Hand den Schlüssel zu der eisernen Gitterthüre, die in das Todtengewölbe führte.

Der Offizier flog die Treppe hinab. Herr Lukas lag in seinem gläsernen Kasten so ruhig, wie man ihn hinein gebettet hatte. Richard durchspähte das ganze Gemach, und schlug am Ende den Umhang des Gestelles zurück, auf welchem der Sarg ruhte. Hier steckte, wie ein Igel zusammen gerollt, der rechte Mann, der sich nicht wohl befand. „Hurrah!“ rief der Seemann. „Finden wir einander hier? Kommen Sie doch hervor, Herr Box, und trinken Sie bei meiner Verlobung ein Glas Wein! Das wird Ihnen besser bekommen, als wenn Sie so krumm sitzen, und Grabesluft einathmen.“ —

Der Buchhalter war an Muth, Gegenwart des Geistes und Sprache so völlig bankrott, daß er diese Einladung mit keiner Sylbe beantworten konnte. Er ließ sich von seinem Nebenbuhler unter dem Sarge hervor nöthigen, und im Triumph die Treppe hinauf führen. Nun entstand oben ein Gelächter, wie es vorher wohl noch nie eine Kirche durchschallte. Box suchte so schnell als möglich die Thüre; aber sein Mitschuldiger, der Kirchner, benutzte die fröhliche Stimmung der Anwesenden zu der demüthigen Bitte, ihm darüber keinen schlimmen Handel anzurichten, daß er zur Ausführung eines lustigen Einfalls behülflich gewesen sey. Die muntre Gesellschaft war so gutwillig, sich den bösen Anschlag des Buchhalters als einen Scherz anrechnen zu lassen, eilte vergnügt zur Tafel, und Verlobung und Hochzeit erfolgten.

— b —

Ehrenwerther Charakterzug.

Thomson, der durch seine schönen Gedichte über die Jahreszeiten u. s. w. allgemein bekannt ist, war bei seiner ersten Ankunft in London in sehr eingeschränkten Umständen, und ehe seine Schriften ihn in Ruf brachten, oft sogar um eine Mittagsmahlzeit sehr verlegen. Die Schulden, welche er damals machte, drückten ihn noch lange nachher, und einer seiner Gläubiger ließ ihn, nachdem seine Jahreszeiten gedruckt waren, ins Gefängniß setzen, weil er dieses als ein Mittel ansahe, zu seinem Gelde zu gelangen. Die Nachricht von diesem Unglück kam zufälliger Weise dem berühmten Schauspieler Quin zu Ohren, der zwar die Jahreszeiten gelesen, aber niemals den Verfasser derselben gesehen hatte. Nach genauer Erkundigung

erfuhr er den Ort, wo Thomson saß, ging zu ihm, und sagte, da er ins Zimmer trat, mit seinem gewöhnlichen Tone: „Sie kennen mich nicht, mein Herr, wie ich glaube; mein Name ist Quin.“ Thomson nahm ihn höflich auf, und erwiederte: „er hätte zwar nicht die Ehre, ihn von Person zu kennen, allein sein Name und seine Verdienste wären ihm sehr wohl bekannt.“ Als Quin zum Sitzen genöthigt war, sagte er, er sey gekommen, mit ihm zu Abend zu essen, und er habe bereits dem Koch befohlen, für eine Mahlzeit zu sorgen, welches Herr Thomson hoffentlich entschuldigen würde. Thomson gab ihm die gehörige Antwort, und darauf kam ihre Unterredung auf gelehrte Gegenstände. Nachdem die Mahlzeit geendigt und gut getrunken worden war, nahm Quin Gelegenheit, seine Absicht zu erklären, und sagte, es sey jetzt Zeit zur Sache zu kommen. Thomson antwortete, daß er bereit sey, ihm, so weit es seine Fähigkeiten erlaubten, in allem zu dienen, was er befehlen würde; denn er glaubte, Quin's Besuch beträfe eine Schauspielerangelegenheit. — „Mein Herr, sagte Quin, Sie verstehen mich unrecht, ich bin in Ihrer Schuld. Sie haben hundert Pfund von mir zu fordern, und ich komme, sie Ihnen zu bezahlen.“ — Thomson antwortete mit einer niedergeschlagenen Miene, er sey sich nicht bewußt, jemals Herrn Quin beleidigt zu haben, und wundere sich daher, daß dieser seines Unglücks zu spotten suche. — „Bei Gott! nein, sagte Quin, indem er seine Stimme erhob, davon bin ich unendlich entfernt. Ich sage, ich bin Ihnen hundert Pfund schuldig, und da sind sie;“ indem er eine Banknote von diesem Werthe vor ihn hinlegte. Thomson erstaunte, und bat ihn, sich zu erklären. „Gut, antwortete Quin, ich will es Ihnen sagen. Bald nachdem ich Ihre Jahreszeiten gelesen hatte, fiel es mir ein, mein Testament zu machen, weil ich doch nach meinem Tode Etwas in der Welt zurückzulassen habe. Unter andern Vermächtnissen bestimmte ich auch dem Verfasser der Jahreszeiten hundert Pfund, und da ich heute hörte, daß Sie in diesem Hause wären, dachte ich, ich könnte eben so gut das Vergnügen haben, Ihnen selbst das Geld zuzustellen, als den Executoren meines letzten Willens aufgeben, es Ihnen zu bezahlen, und zwar zu einer Zeit, wo Sie es vielleicht weniger nöthig haben möchten, als jetzt. Dies, Herr Thomson, ist die Angelegenheit, um derentwillen ich hieher gekommen bin.“ — Es ist wohl unnöthig, Thomson's Rührung und seinen herzlichen Dank zu schildern? Wer denkt sich wohl nicht beide schon von selbst?

Uebel bekommener Scherz.

Herzog von Ossuna, Spaniens Vicekönig in Neapel, hatte, um die Meuchelmorde zu mindern, den Befehl gegeben, alle Waffen abzulegen, und Lebensstrafe darauf gesetzt, wer sich mit Waffen finden lassen würde. Einige Tage nach der Bekanntmachung lag er am Fenster und sah, daß zwei süße Herren (Petitmaître) jeder mit einem Dolche und zwei Pistolen bewaffnet, auf dem Schloßplatze auf und abgingen.

Ossuna, streng und stolz im höchsten Grade, ließ sie sogleich zu sich entbieten, und fragte entrüstet: Wie konntet Ihr Euch unterfangen, meine Befehle zu übertreten und mir Hohn zu bieten, indem Ihr Euch mir nähert? Frohgemuthet reichten

sie dem Gewaltigen ihre Waffen hin. „Haben Ihro Hoheit nur die Gnade unsere Waffen zu untersuchen. Unsere Pistolen sind nur von Holz und unsere Dolche von Pappe. Unser ganzer Aufzug ist nur Scherz, wir wünschten uns einen unschuldigen Spaß zu machen.“

Nun, das ist ein Anderes, erwiederte der Herzog. Sie wissen, ich bin ein großer Freund vom Scherze und bleibe ihn überdem nie schuldig zu beantworten. Gedulden Sie sich nur einen Augenblick. Er sprach mit einem seiner Untergebenen heimlich. Man brachte sogleich ein Bündel Ruthen, ergriff einen süßen Herrn nach dem andern, entblößte sie, legte sie über eine Bank, und zählte ihnen eine reiche Zahl von Ruthenstreichen langsam zu.

Als die Bestrafung vorüber war, gab Ossuna jedem eine große Zuckerdüte und entließ sie. Nun Kinderchens weint nicht so sehr, geht hübsch nach Hause und grüßt Eure Freunde. Sagt ihnen, Ihr hättet nicht recht gewußt, was Gesetze sagen wollten, nun aber wüßtet Ihr es, und spaßt bei Leibesleben nicht wieder mit Waffen.

Die leichteste Todesstrafe.

Ein Mann, der sonst seinem Vaterlande viele Dienste geleistet hatte, und der bei dem Monarchen wohl angeschrieben war, wurde wegen eines Verbrechens, das er in der Leidenschaft begangen hatte, zum Tode verurtheilt. Da half kein Bitten noch Verwenden seiner so angesehenen Familie. Weil ihn aber der Monarch sonst als einen braven, nützlichen Mann geschätzt hatte, so ließ er ihm die Wahl, wie er am liebsten sterben wolle; denn welche Todesart er wählen würde, gab er sein Fürstenwort, die sollte ihm werden.

Der Präsident des Gerichts wurde abgeschickt, um den Gefangenen um die Wahl seiner Todesstrafe zu befragen: „Der Monarch will Euch eine besondere Gnade erweisen, Ihr mögt Euch die Art Eures Todes selbst bestimmen; es liegt nur an Euch, ob Ihr wollt gehangen, gerädert oder mit Gift aus der Welt geschafft seyn.“ Der Gefangene sagte: „Wenn ich denn doch sterben muß: das Rädern ist ein biegsamer Tod, und das Hängen ein beweglicher. Aber Ihr verstehts doch nicht recht. Ich glaube immer, der Tod aus Altersschwäche sey der sanfteste, und den will ich mir wählen, und keinen andern.“ Dabei blieb er, so sehr ihm auch der Richter begreiflich machen wollte, daß dieß keine Todesstrafe sey. „Geht und sagt es meinem Fürsten,“ entgegnete der Gefangene, „welche Todesart ich mir wählte.“ Er wurde kurz darauf in Freiheit gesetzt, denn der Fürst sagte: Ich habe mein Wort gegeben, und so will ich es auch nicht brechen, und ließ ihn den Tod der Altersschwäche sterben.

Charade.

Die beiden Ersten leuchten mir aus Deinen Blicken
Und hoch beseligt fühl' ich mich in ihrem Strahl!
Die beiden Letzten sah mit wonnigem Entzücken
Ich blühn auf Deines Antlitz's niedlichem Oval.

Das Ganze sah ich einst in Deinem Gärtchen prangen
Wie's stolz sich über alle Blumen bog;
Es zeigt uns Sehnsucht an und hoffendes Verlangen;
War's darum, daß es Deine Hand erzog?

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Kreuzkirchhof.

Amtliche Bekanntmachungen.

Warnung.

Bekanntlich wird bei dem Pflücken der Blumen, welche auf dem Felde im Getreide wachsen, den Eigenthümern der Ackerstücke durch das Niedertreten der Getreidehalmen mehr oder weniger Schade zugefügt, je nachdem die Kinder, welche dort Blumen holen, am Rande bleiben oder tiefer in das Getreide eindringen.

Um diesem Unfuge zu steuern, sind die Flurhüter angewiesen worden, diejenigen, welche Blumen auf Getreidefeldern pflücken, anzuhalten und dem Polizeiamte zur Bestrafung anzuzeigen. Die Eltern derselben oder deren Aufseher sollen sodann angehalten werden, zur Belohnung der Flurhüter eine Aufgreifegebühr zu entrichten. Welches zur Warnung hiermit öffentlich bekannt gemacht wird.

Grünberg den 6. Juni 1826.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es sollen zum Naumburger Straßen-Bau auch fürs gegenwärtige Jahr 298 Fuhren von der hiesigen Stadt-Commune geleistet werden. Man will diese Prästation in Entreprise geben, und es ist zur Minus-Licitation ein Termin auf den 13. d. M. anberaumt worden, weshalb die Entrepriselustigen eingeladen werden, an diesem Tage Vormittags 11 Uhr auf dem Rathhause zu erscheinen und ihre Forderung anzuzeigen.

Grünberg den 6. Juni 1826.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Da in dem, am 30. v. M. angestandenen Termine zur Vermiethung der ehemaligen Reitbahn und des Jahrmarktsbuden-Schuppens bei der evangelischen Kirche, keine annehmlichen Gebote gethan worden sind, so ist ein neuer Licitations-Termin auf den 13. d. M. anberaumt worden, und werden Miethlustige eingeladen, an diesem Tage Vormittags 11 Uhr auf dem Rathhause zu erscheinen und darauf zu licitiren.

Grünberg den 6. Juni 1826.

Der Magistrat.

Auktion.

Montag den 12. Juny c., Vormittag von 9 Uhr an, sollen die Färber F. W. Seimert'schen Färberei-Utensilien auf der breiten Gasse, bestehend in:

3 kupfernen Kiepen, 9 diversen großen und kleinen kupfernen Kesseln, Kannen, Kübeln, Schöppern rc., Färbeholz, Mauerziegeln, einem 1/4 Tuch, einer Partie gefärbter Wolle, und andern Effecten und Hausgeräth,

an den Meistbietenden gegen gleich baare Zahlung versteigert werden.

Grünberg den 1. Juny 1826.

Nickels.

Privat-Anzeigen.

Es ist bei den Privatforstbesitzern ein Haideläufer-Posten zu vergeben, und werden qualificirte Subjecte aufgefordert, sich zu dessen Annahme bei dem Vorwerksältesten Carl Hartmann am Ringe zu melden.

Grünberg den 1. Juni 1826.

Die Vorwerksältesten.

Eine Wohnung, bestehend in einer Stube vorn heraus, Küche und Küchenkammer nebst Keller, ist baldigst zu vermiethen beim

Schuhmacher Koltzhorn
am Markte ohnweit dem Oberthor.

Zeichnen-Papier und Schlemmkreide empfing und offerirt billigst.

C. S. Lange.

Für die nothleidenden Griechen sind fernere Beiträge eingegangen:

Von dem Herrn Cantor Hoffmann und seiner Classe 4 Rtlr. 27 Sgr. 7 Pf.

Wegener.

Vom Tischler-Mstr. Hrn. Thomas und einigen Tischlergesellen 8 Sgr.

Kuschel.

Vom Hrn. A. Z. 1 Rtlr.

Bergmüller.

Kirchliche Nachrichten.

Geborne.

Den 31. Mai: Dem Bombardier Carl Gottlob Mustroph ein Sohn, Carl Heinrich Hugo.

Den 3. Juni: Dem verstorbenen Kaufmann Christian Gottlob Bäsler eine Tochter, Theodore Friederike Emma.

Den 4. Dem Pachtfischer Gottlob Mielsch in Krampe ein Sohn, Johann August.

Getraute.

Den 1. Juni: Der Bauer Johann Gottfried Hoffmann, mit Anna Elisabeth Walter aus Heinersdorf.

Gestorbne.

Den 2. Juni: Des Schullehrer Joh. Gottfried Dietze in Kühnau Ehefrau, Anna Elisabeth geb. Schrecke, 45 Jahr, (Abzehrung).

Den 5. Des Tuchm. Mstr. Carl August Köhler Zwillings-Tochter, Caroline Henriette, 12 Tage, (Krämpfe).

Den 6. Des Tuchm. Mstr. Carl August Köhler Zwillings-Tochter, Auguste Ernestine, 13 Tage, (Krämpfe).

Marktpreise zu Grünberg.

Vom 5. Juni 1826.		Höchster Preis.			Mittler Preis.			Geringster Preis.		
		Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen . . .	der Scheffel	1	15	—	1	12	6	1	10	—
Roggen . . .	= =	—	27	6	—	25	—	—	22	6
Gerste, große .	= =	—	26	3	—	25	8	—	25	—
= kleine .	= =	—	22	—	—	20	—	—	18	—
Hafer	= =	—	16	—	—	15	—	—	14	—
Erbsen	= =	1	—	—	—	28	—	—	26	—
Hierse	= =	1	15	—	1	13	9	1	12	6
Heu	der Zentner	—	21	—	—	20	6	—	20	—
Stroh	das Schock	5	—	—	4	15	—	4	—	—

Wöchentlich erscheint hievon ein Bogen, wofür der Pränumerations-Preis vierteljährig 12 Sgr. beträgt.
Inserate werden spätestens bis Donnerstags früh um 9 Uhr erbeten.